

Unerschütterliche Festung, sturmfreie Insel?

Anmerkungen zu einer grotesken Anmaßung: Luxemburg will kultureller Europameister werden - und sucht vergebens nach der eigenen Kultur.

"Der ganze Rest ist Geschwätz: die Kultur ist Geschwätz, die Politik ist Geschwätz, die Theorie, die Konzepte, die Kunst - alles Geschwätz. Nur eines zählt: Wenn eine Gruppe von Menschen gemeinsam ein Klima herstellt, das erlaubt, die Probleme im Leben zu erkennen und zu ertragen, ihnen zu trotzen, wenn sie dabei alle ein bißchen erwachsener werden, dann ist das Gewinn."

Peter Brook, Theaterregisseur, in einem Interview mit der "Süddeutschen Zeitung" (12./13. Juni 1993)

In Luxemburg überstürzen sich die kulturellen Großereignisse: Reihum präsentieren die Banken ihre Jahresbilanzen und paradieren dabei öffentlich wie geile Pfauen. Ihre Nettogewinnsteigerungen sind rekordverdächtig. Gleichzeitig richtet der Staatsminister einen dringenden Appell zum Maßhalten an seine Landsleute: So kann es nicht endlos weitergehen im

großherzoglichen Paradies, jetzt sei die Zeit der Askese und der inneren Einkehr gekommen, damit unser "konsolidierter" Wohlstand nicht untergehe in allzuviel Prasserei und Völlerei.

Gleichzeitig prahlt und protzt die CLT mit einem 1,5 Milliarden-Nettogewinn innerhalb eines einzigen Betriebsjahres. Die Brosamen, die von diesem überdimensionalen Kuchen für das kulturlüsterne Luxemburger Volk übrigbleiben, sind sichtbar verschimmelt: Das "Hei elei kuck elei" genannte tägliche Lokalfernsehen ist das biederste weit und breit.

Kameraschwenk: In diesem Programm trat neulich wieder der Präsident der Industriellenföderation auf und dozierte mit spektakulär sorgenzerfurchtem Gesicht (wohl eine Sonderleistung der Grimage-Abteilung), in Luxemburg seien die Löhne und Gehälter - sprich die lästigen Produktionskosten - viel zu hoch.

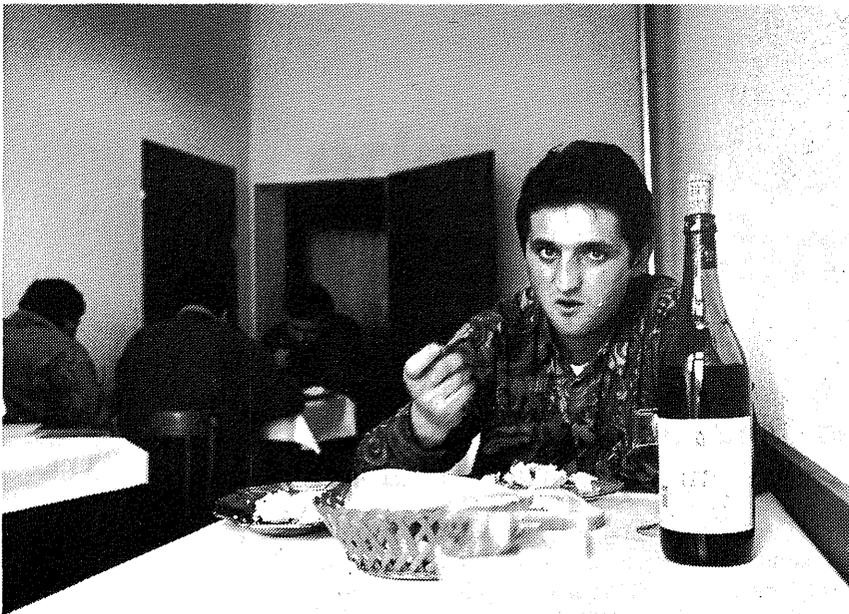
Norbert Ketter ist der Autor der Fotos, die Guy Rewenigs Beitrag begleiten. Die Bilder stammen aus der aktuellen Ausstellung "Des hommes et des images - Regards sur notre société multiculturelle", die vom "Centre national de l'audiovisuel" (CNA) im Auftrag des Kulturministeriums betreut und auf Tournee quer durch Luxemburg geschickt wurde. Diese wichtige Ausstellung wird in der nächsten "forum"-Ausgabe im Rahmen des Beitrags "Unerschütterliche Festung, sturmfreie Insel?" kommentiert.

Termine der Ausstellung:

- 15. - 30. Juli: Echternach in der Abtei
- 3. - 21. August: Beim Engel, rue Large, Luxembourg
- 24. August - 12. September: Kaundorf
- 15. - 28. September: Wilwerwiltz, Hostellerie "La Bascule"
- 1. - 13. Oktober: Diekirch

Der Zuschauer, im Kopf noch verwirrt von den enormen Gewinnzahlen im Bankenbereich, ist ratlos. Was wird ihm vorgespielt? Ganz einfach: Der häßliche Kapitalismus, seit ein paar Jahren ideologisch konkurrenzlos, braucht sich keinerlei formale Zurückhaltung mehr aufzuerlegen. Die Kultur in Luxemburg wird mehr und mehr eine Kultur der entfesselten Profitscheffler, die jetzt mit offenem Visier und scharfen Drohungen den sozialen Abbau vorantreiben. Inzwischen verzichten sie auf jede ästhetische Verbrämung. Die Zeit der Auftritte im sozialfreundlichen Schafspelz ist vorbei.

Unterdessen bemüht sich der Staat, im gelobten Lande Luxemburg die größte Bildmülldeponie der Welt aufzubauen. Die hanebüchene ASTRA-Adoration sprengt alle Grenzen. "Unsere" Satelliten im All



werden zu ultimen Glücksspendern erklärt, zu nationalen Reichtumsgaranten ohnegleichen. Kein Wort darüber, daß die weltweite Multiplikation der Fernsehkanäle und -programme zu einer perfekten Maschinerie der Massenverblödung und Kulturzerstörung ausgewuchert. Kein Wort darüber, daß die pilz-schnell sprießenden Programme - da es um kommerzielle Konkurrenz geht - immer trivialer, immer primitiver, immer geistvernichtender werden. Unser Staats- und Kulturminister, ein authentischer "expert of nothing", will Luxemburg zur interkontinentalen Abschlußrampe für geballte Fernseh-bildsprengladungen machen. Womöglich soll die

gesamte Menschheit von Luxemburg aus "de Kapp zougeschass kréie mat Biller."

Da wir uns jetzt endgültig auf urluxemburgischem Terrain bewegen, dem des kleinen Staaten eigenen Größenwahns, trifft es sich gut, auf einen neuen Luxemburger Weltrekord hinzuweisen: Eine Mineralwasserfirma hat soeben ihr neues Produkt mit dem "größten Puzzle der Welt" publizitär vermarktet. Jetzt bemächtigt sich die Industrie auch noch unserer populärsten Obsession: Das ständige, identitätsfördernde Weltrekordbrechen wird ab jetzt ordentlich nach Marketing-Gesetzen organisiert. Vorbei die glorreichen Zeiten, wo ein paar Luxemburger aus echtem Schrot und Korn im vitalen Kulturzentrum (Dorfschenke) die kulturelle Großtat ausheckten und völlig autonom der Welt größten Einkaufswagen (caddie) fabrizierten. Zum Glück ist ihr revolutionärer kultureller Kraftakt nachträglich nicht mehr zu schmälern: Sie haben ein- für allemal das sinnigste, genaueste, tiefgründigste Emblem der Luxemburger Kultur geschaffen.

Globaler Kulturorgasmus 1995: Das Wesentliche wird unterschlagen.

Alle implizierten Politiker - Minister und Stadtverantwortliche - haben es zu verschiedenen Anlässen laut gesagt: Die "europäische Kulturstadt 1995" soll dazu dienen, das "Image Luxemburgs im Ausland zu verbessern". Die Zielrichtung wurde schon erstaunlich präzise festgeschrieben: Mit kulturellem Brimborium und Tralala soll im europäischen Umfeld der Eindruck erweckt werden, es sei beileibe nicht so schlimm mit dem fatalen Ruch unseres Landes, eine exquisite Räuberhöhle für Spekulanten und Geldkumulanten, Weißwäscher und Trickdiebe, Profithaien und "white collar"- Betrugsspezialisten zu sein. Kurzum: Staunend und beruhigt sollen alle Nicht-Luxemburger erfahren, daß dieser hochfinanzsüchtige und -abhängige Kleinstaat zu künstlerischen Capricen fähig ist - fürwahr eine gefährliche Kapriole.

Erstaunlich ist zunächst das Schweigen der Kulturschaffenden zu dieser geplanten Vereinnahmung. Denn die Künstler werden offensichtlich nur als wohlfeile Staffage betrachtet, als willige Statisterie für einen großaufgezogenen Werbebluff. Kunst und Kultur werden förmlich für die Staatsräson mißbraucht. Man degradiert sie schon im Vorfeld zur dekorativen Kulisse, zum Paravent, hinter dem das große Bankengeschäft umso ungestörter weiterblühen soll.

Es ist schon im Ansatz eine europäische Kuriosität, daß hierzulande der Kulturminister zugleich Staatsminister ist, zuständig also für das Einhalten der Staatsräson und gleichzeitig für das kreative Überwinden der Staatsräson. Dies ist eine unmögliche Kombination, die vom unterentwickelten Respekt für die Belange der Kultur zeugt. Wen wundert's, wenn ein solches Zwitterwesen nun auf die "europäische Kulturstadt 95" übertragen wird: Kultur ist offenbar immer nur dann nützlich und wertvoll, wenn sie das Staatswesen und die Politik des Staates valorisiert. Ansonsten gehört sie zu den lästigen Lappalien der Politik. Die scheinbare "Aufwertung" der

Kultur im Jahre 1995 wird also im Endeffekt nur eine dramatische Abwertung der kulturellen Grundlagen sein, da geplant ist, Kultur definitiv einzuspannen für die niederen Zwecke der Politik.

Rührend und traurig zugleich ist, mit welchem Eifer und Einsatz sich einige schlagen, auf diesem verfälschten, ja heimtückischen Fundament ein "attraktives Kulturprogramm" aufzubauen. Denn es geht gar nicht in erster Linie um die Zahl oder die Qualität der geplanten zirkusischen Einlagen. Es geht überhaupt nicht darum, welche Großmeister unser Land heimsuchen werden, ob Theodorakis sich aufrafft zu einer neuen sinfonischen Glanztat oder Herr Pavarotti in der Echternacher Basilika sein Schweißtüchlein schwingen wird, ob Leonard Cohen mit mystischen Versen jongliert oder Herr Rostropovitch zum himmlischen Fiedeln ansetzt - die einzelnen Veranstaltungen werden allesamt nur Bausteine sein für das große potemkinsche Dorf, das Stadt und Staat für die Dauer eines Jahres vor ihren häßlichen und verhaßten Bankenboulevards hochziehen möchten. Es geht auch nicht darum, welche und wieviele Luxemburger Kulturschaffende vor den diffusen Kriterien selbsternannter Auswahlgremien Gnade finden. Die merkwürdige Idee, "alle Kulturschaffenden" aufzufordern, sich selber zu melden mit ihren bevorstehenden Kreationen, sich also munter anzubiedern, ist von geradezu miraculöser Unbedarftheit: Sie ist nichts weiter als ein Aufruf zur Förderung des megalomane Mittelmaßes. Sie verführt nur zur breitenwirksamen Selbstüberschätzung.

Die unbedingte und unverzichtbare Freiheit der Kunst hat von vornherein nichts gemein mit Bürokraten und Selektionen, Zensoren und Geschmackrichtern. Der Komponist Marcel Wengler bringt es genau auf den Punkt: "Konscht huet mat Demokrati näischt ze din", sagt er in einem Interview über die kulturellen Zustände in Luxembourg (Revue, 05.05.93). Das künstlerische Schaffen kann nie abhängig gemacht werden von einem gleich wie gearteten Konsens. Wer den Künstlern nahelegt, ungeniert ihr eigenes "outing" zu betreiben, erreicht damit kein neues, kulturelles Selbstbewußtsein, sondern bestenfalls einen frischen Aufschwung der biederen UGDA-Mentalität: "Das ganze Volk ein Fischer-Chor" wäre die angemessene Parole für einen solchen Ausverkauf der künstlerischen Ernsthaftigkeit.

Warum nur hat der Generalkoordinator sich nicht zum zivilen Ungehorsam aufgerafft (eine Qualität, die er doch in Esch-Alzette unter Beweis stellte), seine Courage in beide Hände genommen und subjektiv-radikal gesagt, was seiner Ansicht nach Sache ist in der einheimischen Kultur, und was ganz einfach ins Reich der Hirngespinnste und Augenwischereien gehört? Wenn er schon einen derart unmöglichen Posten annimmt, sollte er zumindest mit intellektuellen Maßstäben zu Werk gehen, und nicht mit populistisch-versöhnlicher "Dialog"-Rhetorik. Zu fürchten ist, daß Guy Wagner einmal mehr nur die spektakuläre Demission bleiben wird, diesmal mit Spätzündung, und sei es nur, um die Glaubwürdigkeit des kulturellen Anliegens an sich zu retten gegenüber den öffentlichen Mißbrauchsversuchen der Politiker. Was sich momentan die Santer und Polfer leisten, ist zehnmal unverfrorener als die Verfehlun-



gen der Escher Lokalpolitiker: Warum sollten die nationalen Kulturverächter geschont und die lokalen an den Pranger gestellt werden?

Aber das Wesentliche wird ohnehin unterschlagen. Statt zu fragen "Was tun wir 1995?", müßte die Frage lauten "Haben wir einen Grund, uns 1995 als kultureller Nabel Europas aufzuspielen?" Was berechtigt eigentlich die Luxemburger, den Europäern und der Welt kulturelle Leistungsstärke vorzugaukeln? Sind wir ein freiheitlicher Musterstaat? Nein. Hier werden zum Beispiel Asylsuchende, die ohne gültige Papiere ins Land kommen, manu militari ins Schräggen Gefängnis befördert, also wie Kriminelle behandelt und demnach doppelt ausgesondert.

Merke: Für 1995 sollen Teile der städtischen Festungsmauer restauriert werden. Dieses Vorhaben entbehrt nicht der obszönen Symbolik. Jetzt schon profiliert sich der Justizminister als unbarmherziger Abschieber von "unerwünschten Ausländern". Er geht soweit, unmündigen, unselbständigen Babys schriftlich zu kommandieren, persönlich beim nächstliegenden Konsulat vorstellig zu werden (cf. die soeben erschienene ASTI/CLAE-Zeitschrift "ensemble" Nr. 12). Sind wir ein "pays d'accueil", eine multikulturelle Insel? Nein. Die friedliche Koexistenz, die herzliche Aufnahme von Ausländern jeder Herkunft lassen sich nur auf den Chefetagen der Großbanken orten. In den unteren sozialen Bereichen wird als der Weisheit letzter Schluß vor allem die Zwangsnationalisierung - also die kulturelle Gleichschaltung- propagiert. Großzügige, tolerante und "dialog"- orientierte Angebote zur gemeinsamen politischen Mitbestimmung sind in fast allen politischen Lagern höchst suspekt. Der Ausländeranteil in Luxemburg ist einer der höchsten in Europa - und wir zeichnen uns nicht einmal durch beherzte, originelle Kollektivinitiativen zur Förderung des Zusammenlebens aus.

Kultur wäre zunächst Humanität. Hierzulande geht es - gemessen an unseren materiellen Möglichkeiten und Ressourcen- allzuoft und billigerweise höchst inhuman zu. Das teure Aufmotzen der Festungsüberreste ist ein Ausdruck der Inhumanität. Es ist schon im Ansatz ein starkes Stück, daß unter dem

Die Künstler werden offensichtlich nur als wohlfeile Staffage betrachtet, als willige Statisterie für einen großaufgezogenen Werbebluff. Kunst und Kultur werden förmlich für die Staatsräson mißbraucht.

Es geht überhaupt nicht darum, welche Großmeister unser Land heimsuchen werden, die einzelnen Veranstaltungen werden allesamt nur Bausteine sein für das große potemkinsche Dorf, das Stadt und Staat für die Dauer eines Jahres vor ihren häßlichen und verhaßten Bankenboulevards hochziehen möchten.

Vorzeichen der Kultur ausgerechnet die militärische Vergangenheit unseres Landes erneut verherrlicht wird. Aber gesamteuropäisch betrachtet gerät diese provokante Entscheidung, die jeden Kulturmenschen verletzen muß, zur durch und durch sinnigen Geste: Die großen Nachbarn- Deutschland mit seinem Asylbeschränkungsgesetz, Frankreich mit seiner Immigrationsperre - werden gewiß mit Lob nicht knausern über die Luxemburger Festungsaufbereitung. Schließlich ist die wiederhergerichtete Festungsstadt nur das niedliche Modell für den künftigen, waffenstarrenden Festungskontinent.

Auch Luxemburgs Staats-Kultur, fest eingebunden in die kapitalistische Marktordnung, wird sich schnell der neuen Europa-Moral anschließen: Abschieben, aussondern, aussperren, notfalls (und immer leichtfertiger) mit Gewalt abdrängen, was die europäische Wohlstandsenklave gefährden könnte. Die Verteidigung der Festung ist unübersehbar die einzige Antwort der inhumanen, kapitalistischen Industriestaaten auf die weltweit wachsende Armut und die anschwellenden Flüchtlingsströme.

Wie könnte die "kulturelle Antwort" auf diese Realitäten aussehen? Die leuchtenden Slogans vom "Dialog" und von der "Toleranz" sind solange nur fadenscheiniges Wortgeklingel, als die Debatte über die schnell zunehmende Abschottung der Europäer gegenüber anderen Gemeinschaften und anderen Kulturen ausbleibt. Unverantwortlicher Weise wurde jede Diskussion über kulturelle Grundlagen in Luxemburg beiseitegeschoben: Nie wurde über Wesentliches gestritten, immer nur über artistische und technische Formalitäten. Es gäbe eine einfache Lösung, dem Etikett "europäische Kulturstadt" würdig gerecht zu werden: Der Luxemburger Staat bekennt offen seinen unverhältnismäßigen Reichtum und spendet 1 Milliarde Franken, um Flüchtlingsprojekte in ganz Europa konkret zu unterstützen. Das Budget für artistische Spielereien, die in einem Jahrzehnt der menschlichen Katastrophen ohnehin nicht mehr sein können als Balsam für empfindliche Wohlbetuchte, wird kurzerhand gestrichen. Die demonstrative Zuwendung nach außen ersetzt die kleinbürgerlich-egoistische Bauchpinselei. Niemand wird es den Luxemburger Künstlern verbieten, zu dieser Art der humanitären Entwicklungshilfe die vielfältige Begleitmusik zu liefern. Aber ihre Kreativität wäre ein Akt der Humanität und nicht etwa ein provinzielles Auftrumpfen zum Beweis der eigenen Großartigkeit. Die Zustände in Europa sind nicht so, daß kulturelle Schminke sie beschönigen oder gar wegreuschieren könnte. Die Kulturschaffenden müssen mehr denn je Anwälte der unbedingten Humanität sein. Dazu bedarf es eines Programms, das humanitäre Akzente setzt und sich nicht etwa im künstlerischen Rausch erschöpft.

Es würde sich den Kulturschaffenden zum Beispiel verbieten, die Entscheidung mitzutragen, morsches Festungsgemäuer, das längst restlos abgerissen sein sollte, zum Kulturmotiv hochzustilisieren. Ohnehin treibt der Kult des Militärischen hierzulande wieder sonderbare Blüten. Mit feierlichem Zeremoniell werden "unsere heroischen Bosnien-Kämpfer" von den Vertretern des dankbaren Staates ausgezeichnet. Was nur eine Verlegenheit sein darf, ein schmerzlicher Rückgriff auf die Waffen, um der elementaren

Pflicht nachzukommen, Menschenleben zu retten, wird hier auf dem Kasernenhof per Staatsakt schon fast zum "nec plus ultra" erklärt. Demnächst wird die Uniform wieder zur bevorzugten Kulturgarderobe, das schnelle Gewehr wird das langwierige, schwierige, zweischneidige Argument ersetzen.

Kultur wäre zunächst Freiheit. Achten wir unsere Freiheiten? Nein. Der Luxemburger Staat ist "corps et âme" mit einer religiösen Sekte verfilzt: Die katholische Kirche mischt sich mit einer Penetranz ins öffentliche Leben ein, die jeden freiheitlichen Spielraum auf Dauer zunichte macht. Das bevorzugte Terrain der klerikalen Einflußnahme ist die öffentliche Schule. Die Vertreter des Staates tolerieren auch noch aktiv die Grundlagen der laizistischen Schule. So plant die Regierung, das für den primärschulbereich zuständige "collège des inspecteurs" zu legalisieren. Der Zugang zum Inspektorenberuf wird erweitert. Außer Primärschullehrern mit zusätzlichem Universitätsstudium sollen nun auch Professoren des Sekundarunterrichts die Luxemburger Grundschule inspizieren dürfen.

Die Zeitschrift "Das freie Wort" (Nr. 5/6, Dezember 1992) vermerkt zu diesem Gesetzesvorschlag: "Daß dann auch noch bei der Aufzählung der ernennbaren Professoren 'des professeurs de doctrine chrétienne' eigens genannt werden, ist pervers. Kein Mensch hat Einsicht in den Inhalt der Religionskurse oder die Methodik der Religionslehrer. Sie werden ernannt auf Vorschlag des Bischofs und bezahlt aus der Staatskasse. Der Staat muß auf jegliche Inspektion verzichten. In wessen Namen dieselben Herren Theologen jetzt den staatlichen Grundschulunterricht inspizieren sollen, ist schleierhaft. Will die Regierung zurück ins 19. Jahrhundert oder macht sie endlich ernst mit der handfesten Trennung von Kirche und Staat?"

Eine grüne parlamentarische Anfrage, ob das Anbringen von Kruzifixen in den Klassensälen der öffentlichen Schule auf einer legalen Grundlage fuße, beantwortete der Staats- und Kulturminister äußerlich lapidar, "es gebe hierzu keine gesetzliche Basis". Er kann es sich leisten, mit solch überheblicher Knappheit die Fragesteller abzuschmettern. In seine Antwort ist das Fazit schon unüberhörbar eingewoben: Kruzifixe bleiben auch illegal in den öffentlichen Schulräumen hängen; keiner soll sich hierzulande erdreisten, an den Privilegien der katholischen Sekte zu rütteln. Der Staats- und Kulturminister verweigert kurzerhand die Argumentation. Nun wäre es gewiß ein freiheitliches Kulturhappening, 1995 alle illegal angebrachten Kruzifixe aus den öffentlichen Schulgebäuden zu entfernen. Pädagoginnen und Pädagogen, Schulkinder, Eltern könnten sich gemeinsam an dieser schönen emanzipatorischen Übung beteiligen. Mit großem Tamtam könnte die Aktion grenzüberschreitend medial aufbereitet werden. Unsere lieben europäischen Nachbarn würden merken: Luxemburg ist nicht etwa der liebenswert-harmlose Kulturstaat, sondern einer der schärfsten klerikalen Feudalstaaten auf dem Kontinent. Der bunte kulturelle Zuckerguß ändert nichts an der tiefschwarzen Grundfarbe des Staatswesens.

Kultur wäre zunächst Mündigkeit. Sind wir mündige Bürger? Nein. Mündige Bürger, die begrif-

fen haben, daß Demokratie nur die absolute Gleichberechtigung aller sein kann, finden sich zum Beispiel nicht ab mit der Staatsform der konstitutionellen Monarchie. Die Monarchie ist, wie der Schriftsteller David Hare soeben bei einem öffentlichen Hearing in England betonte, eine "historische Absurdität" und gehört daher abgeschafft. Der gottbegnadete Monarch ist eine Figur, die in einem freiheitlichen Staat nichts zu suchen hat. Er stellt die gesamte gedankliche Konstruktion des demokratischen Staatswesens in Frage. Insofern ist die Monarchie Anti-Kultur par excellence.

Eine rhetorische Frage: Sind wir ein Vorbild für die Welt?

Wesentliche Fragenkomplexe, die zunächst einer energischen Klärung bedürften, bevor überhaupt ein Anspruch auf Kultur angemeldet werden kann, werden hierzulande nicht diskutiert. Die Luxemburger Gesellschaft unterwirft sich offenbar freiwillig einem stillschweigenden Konsens, über selbstverordnete Tabus und heilige Kühe nur andeutungsweise zu reden, nie aber mit offener Gründlichkeit. Der ehemalige Kulturminister Robert Krieps, immerhin ein bekennender Sozialdemokrat, dekretierte kurzerhand, der "Antiklerikalismus gehöre in die Mottenkiste der Geschichte". Ähnlich verhält es sich mit der Monarchie-Frage. Sie wird prinzipiell totgeschwiegen. In anderen Worten: Wir Luxemburger verhandeln nicht - wie es sich für eine kulturell anspruchsvolle Gemeinschaft gehört - über unsere Widersprüche und Schwächen, wir stellen uns dumm und tun so, als seien wir eine freie Gesellschaft mit einer ausgezeichneten intellektuellen Verfassung. Woher beziehen wir eigentlich die Unverfrorenheit, als Kulturvolk aufzutreten?

Seit fünfzig Jahren herrscht zufällig Frieden in Luxemburg. Seit fünfzig Jahren genießen wir Luxemburger zufällig einen geradezu horrenden Wohlstand, der stets nur unwesentlichen Schwankungen ausgesetzt war, niemals aber zu wirklich prekären Zuständen führte. Der Zufall, in Luxemburg geboren zu werden, hat also in den letzten fünfzig Jahren bedeutet: Von Geburt auf in einem überaus warmen Nest zu leben, eine Unzahl von Privilegien auszuschöpfen, von denen andere Völker nicht einmal träumen dürfen, von einer dauerhaften inneren Sicherheit zu profitieren, eine Existenz zu führen, die hundertmal mehr Energien und Ressourcen verbraucht als etwa die Existenz eines Menschen in Afrika oder Südamerika oder Asien.

Wie haben wir Luxemburger nun all diese glücklichen Zufälle genutzt? Sind wir uns wenigstens bewußt, daß wir als reiche Schmarotzer wesentlich zum katastrophalen Ungleichgewicht auf dem Planeten beitragen? Können wir unsere fast schon unglaubliche Unversehrtheit wenigstens realistisch einschätzen im Vergleich zu anderen Gemeinschaften, deren Leben nichts ist als ein ständiger Sturz von einem Krieg in den anderen, von einem Elend ins nächste? Haben wir mit unseren außergewöhnlichen Mitteln und Kräften wenigstens einen mustergültigen Sozialstaat geschaffen, eine kultivierte Gemeinschaft, eine Gesellschaft, die zur Kultur - d.h. zum Teilen und Mit-Teilen - fähig ist?

Statt einer fertigen Antwort zunächst zwei symptomatische Fakten, die Wesentliches aussagen über die Mentalität der Luxemburger. Im Golfkrieg, der ein schlimmer und korrupter Ausbeutungskrieg war, hat die Luxemburger Regierung eindeutig Stellung bezogen. Wir schlugen uns vorbehaltlos auf die Seite der reichen Ausbeuter und wagten es sogar, moralische Argumente ins Feld zu führen, um unsere schändliche Kollaboration zu rechtfertigen. Nun die zweite Momentaufnahme: In einem Leserbrief (tageblatt, 29.05.93) hat sich der frühere Refraktär Aimé Knepper gegen die Forderung verwehrt, die luxemburgische Regierung möge Refraktären aus Montenegro Asyl gewähren. Sein Rasonieren zeugt von einer unsäglichen Menschenverachtung: Der Vergleich der "sogenannten Refraktäre aus Montenegro mit den luxemburgischen Refraktären" sei eine "Beleidigung den Luxemburgischen Refraktären gegenüber." Über den Status der montenegrinischen Refraktäre schreibt er: "Zugegeben, daß sie sich nicht mit den Zielen ihrer Regierung identifizieren; das gibt es jedoch in allen Ländern der Welt."



Unvorstellbar wäre der Versuch, diese verächtlichen Sätze auf die Luxemburger Refraktäre anzuwenden und beispielsweise in bezug auf das Hitlerregime zu behaupten: "Zugegeben, daß sich die sogenannten Luxemburger Refraktäre nicht mit den Zielen ihrer Regierung identifizieren; das gibt es jedoch in allen Ländern der Welt." Eine solche Attacke auf die heilige Luxemburger Resistenz würde hier zu einem Aufstand der Kriegshelden führen. Aber ein Luxemburger Kriegsteilnehmer darf sich ungestraft erlauben, die Kriegsdienstverweigerer aus Montenegro zu Scharlatanen und Simulanten zu erklären.

Diese zwei Beispiele zeigen, daß wir Luxemburger aus unserer eigenen Geschichte nichts gelernt haben. Die Geschichte der anderen Völker nehmen wir - wie figura zeigt - in der Regel nicht einmal zur Kenntnis. Aus dem fünfzig Jahre lang ununterbrochenen (Luxemburger) Frieden nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs haben wir offenbar eine sonderbare Quintessenz gezogen: Über alle Maßen glorifizieren wir die Leiden unseres Volkes unter der Nazi-herrschaft und entwickeln gleichzeitig eine beängstigen-

de Gefühllosigkeit gegenüber den anhaltenden Leiden anderer Völker in anderen - auch aktuellen - Kriegen. Vorläufiges Fazit: Wir Luxemburger sind immer nur dann militant und aufgeregt und menschenrechtsbesessen, wenn wir unmittelbar und persönlich betroffen sind. Die Zuständigkeit für die Verteidigung aller nicht-luxemburgischen Menschen überlassen wir süffisant den "professionellen Gesellschaftskritikern" - die wir zugleich herzlich verachten und bekämpfen.

Frieden und Wohlstand haben in Luxemburg eine "Gesellschaft der Verwöhnten" hervorgebracht, die immer rücksichtsloser ihre Sonderstellung zementiert und immer aggressiver dem Kult der materiellen Unbeschwertheit huldigt. Die Luxemburger brauchen keine Kultur. Sie ist bestenfalls ein kurioses Ornament, ein zusätzlicher Luxus, den sich eine Minderheit leistet, die für ihre satte Selbstzufriedenheit auch noch einen gediegenen Rahmen braucht. Es gibt in Luxemburg keine strukturierte, organisierte Kultur, die aus dem Bedürfnis käme, nachzudenken und zu relativieren, die Welt mit ihren schroffen Gegensätzen zu erkennen und aufzunehmen, tätig zu werden wider die explodierende Ungerechtigkeit. Die Betreuung der philosophischen und ethischen Fragen ist Sache der wenigen Unverbesserlichen, die sich schnöde jenem Konsumwahn versperren, der keine Fragen zuläßt und schon gar keine unbequemen Antworten toleriert. Sie sind die Narren der Luxemburger Vielfraßgesellschaft.



Sind wir Luxemburger ein kulturell orientiertes Volk? Nein. Wir genügen uns selber. Wir brauchen weder das offene Fenster, das "ausländische Zugluft" hereinläßt - auch scharfe, auch verunsichernde-, noch den offenen Geist, der uns zu vielfältigen Verzweiflungen und Traurigkeiten verführen könnte. Gegen die Versuchung, demoralisiert und resigniert zu werden, haben wir ein kollektives Medikament: das tröstliche Panorama der überfüllten Regale in den grandiosen Supermärkten. Trauerarbeit hat hier keine Chance, demonstrative Bescheidenheit, die aus der Einsicht in größere Zusammenhänge käme, ebenfalls nicht.

Wir sind vielmehr offensiv unbescheiden. Unsere überhebliche Unbescheidenheit führt dazu, daß wir jetzt Europa und der Welt "unsere Kultur" vorführen

möchten. Die Frage, ob wir eine Kultur haben, wird vorbeugend überhaupt nicht gestellt. Im Zweifelsfall berufen wir uns mit lautstarkem Pathos auf unsere für alle Ewigkeit verbrieftete Identität: Sie besteht aus unserem heroischen Kampf gegen das Hitlerregime und aus unserer Muttersprache. Beide Komponenten dürfen nicht hinterfragt werden, jedenfalls nicht mit analytischem Impetus, denn wir würden uns mit einer selbstkritischen Annäherung schnurstracks in einen Abgrund stürzen, nämlich jenen, ohne jegliche Identität leben zu müssen.

Aber auch das würden wir vermutlich schaffen. Wer im Überfluß lebt, der braucht keine Identität. Identität ist nichts weiter als eine Kompensation für die Armen, Benachteiligten und Beladenen in aller Welt: Sie haben die reiche und intensive Geschichte, das beeindruckende Patrimonium - wir haben die prallgefüllten Warenkörbe. Im Grunde genommen brauchen wir sogar unsere Sprache nicht. Wer ausdauernd frißt und daher ständig den Mund voll hat, der braucht nicht viel zu reden. Unsere Identität heißt: Wir sind vollkommen identisch mit unserer Wohlgenährtheit.

Was der ehemalige Kulturminister Robert Krieps sich gedacht hat, als er in einer besonders schwachen Stunde auf EG-Ebene den Vorschlag einbrachte, Luxemburg zur "europäischen Kulturhauptstadt" zu küren, läßt sich nicht nachvollziehen. Nehmen wir zu seinen Gunsten an, er habe sich einen zynischen Scherz erlaubt, um die grassierende Luxemburger Megalomanie bloßzustellen. Aber mit dieser Hypothese liegen wir vermutlich völlig falsch. Eher schon scheint sich hier ein tiefgründiges Luxemburger Sprichwort zu bestätigen, das folgendermaßen lautet: "Wann et dem Iesel ze wuel gët, geet en op d'Äis tanzen." Wohlstand macht üppig und tollkühn. Aus unserer materiellen Überlegenheit schließen wir gern leichtfertig auf ein ausgeprägtes geistiges Schwergewicht. Der volle Bauch schafft die Illusion des beträchtlichen Volumens. Leider vergessen wir allzu leicht, daß es sich nur um leibliche Fülle handelt.

Statt zu erschrecken über die Aussicht, etwas vorstellen zu müssen, was es nicht gibt, nämlich "Luxemburger Kultur", haben sich sofort begnadete Freiwillige gemeldet, um eine bombastische Rhetorik zu entwerfen, die dem kommenden Ereignis gerecht werden soll. Ein "Leuchtturm-Jahr" soll auf uns zukommen (ganz als seien wir eine Seefahrernation), ein "Trampolin-Jahr" ist zu erwarten (so als gehörten wir zur Weltelite der Gymnasten), als "dialog"- und "toleranz"-freudiges Völkchen sollen wir uns verkaufen. Die Slogans riechen ungemein nach pfäffischen Roßtäuschersprüchen. Bevor überhaupt irgendeiner auf den Gedanken kommen konnte, die intellektuelle Hochstapelei des Unternehmens näher zu bezeichnen, war schon das Gelände mit großtönenden Begriffen abgesteckt: von multikultureller Gemeinschaft geht exzessiv die Rede (wobei auffällt, daß wir die Immigranten immer dann entdecken, wenn unser eigenes Speicherlicht klemmt - wir spannen sie eben systematisch ein, um uns aus der Bedrouille zu helfen), von neuem Regionalismus, von Diversifizierung, Dezentralisierung und kreativem Miteinander, von den "vielbeschworenen, aber durchaus realen Sehenswürdigkeiten unserer tausendjährigen Festungsstadt" (Originalzitat aus "Ons

Stad" Nr. 41/92). Bevor überhaupt irgendeiner den Einwand vorbringen konnte, diese architektonisch verhunzte, vom Autoverkehr erstickte, von Spekulant zerstörte Stadt, deren leitende Köpfe wahrscheinlich mit täuschend echten menschlichen Zügen getarnte Geldkassen sind, diese schamlose Fric-City, deren Einwohnerschaft zu 40% von jeglicher politischer Mitbestimmung ausgeschlossen bleibt und in aufgezwungener Unmündigkeit leben muß, sei vielleicht gar nicht der taugliche Ort, um ein euphorisches Kulturpalaver zu entfachen, wurde bereits alenthalben mit trotziger Begeisterung verkündet: Wir haben eine europawürdige Kultur! Uns destruktiven Melancholikern bleibt jetzt eigentlich nur mehr der zweifelhafte Spaß, nachzufragen: Ja, woraus zum Teufel besteht denn diese Hausmacherkultur?

Das Straßennetz: Luxemburgs wichtigster Kulturraum

Der Kulturminister in Luxemburg heißt eigentlich Robert Goebbels. Seine zivilisatorischen statements - zum Beispiel der Spruch "Den Auto as dem Lëtzebuerger säi léifste Kand" - haben den Vorteil, ohne Umschweife auf den Grund unserer kulturellen Eigenart vorzustoßen. Der eben zitierte Satz beschreibt die Essenz der Luxemburger Kultur. Unser bedeutendstes Kulturinstrument ist das Auto, unsere größte Kulturleistung das Autofahren. Die artistischen Varianten der Luxemburger Kultur können auf der Straße besichtigt werden: Vom dilettantischen Amateurauftritt über das stotternde "work in progress" bis zur ausgereiften (und bei Bedarf blutigen) Solodarstellung sind alle Sparten vertreten. Nur: Das Auto ist mittlerweile eine Mordwaffe, und die Luxemburger sind ein Völkchen von Waffenjongleuren.

Geradezu visionär trifft Robert Goebbels den neuralgischen Punkt, wenn er das Auto mit einem "Kind" vergleicht. Tatsächlich wird die demographische Reproduktion der Luxemburger über die jährlichen Autofestivals gesichert. Es sind monumentale Gebär-Happenings. Die vierräderigen Kinder genießen hierzulande einen bewundernswerten Sonderstatus, den die minderwertigen zweibeinigen Kinder nicht einmal in Ansätzen beanspruchen dürfen. Die Garagenbetriebe sind professioneller ausgestattet als die Schule, die heimische Privatgarage ist im Vergleich zum Kinderzimmer eine ausgesprochen sakrale Stätte. Die Garagenbetreiber können allesamt eine solide Ausbildung nachweisen, was man vom Schulpersonal nicht sagen kann: 15% der Lehrerinnen und Lehrer im Primärschulbereich können sich momentan auf keinerlei fachliche Schulung berufen. In Luxemburg lohnt es sich offenbar nicht, in die Pflege der zweibeinigen Kinder zu investieren.

In Esch-Alzette, der zweitgrößten Stadt Luxemburgs, sind die Primärschulgebäude in einem ruinösen Zustand. Die Kultur dieser Stadt ist - wie überall im Land - anderswo angesiedelt: Soeben wurde eine wunderbare Kontrollstation für die vierräderigen Kinder in Betrieb genommen. Es ist eine mit allen technischen Raffinessen großzügig gerüstete Autoheilanstalt.

Auf die bange Frage unserer europäischen Nachbarn "Gibt es eine Kultur in Luxemburg?" dürfen wir vor-

behaltlos antworten: "Die Luxemburger Kultur ist anderen Kulturen haushoch überleben, denn sie ist nicht den Eliten der Bildungsbürger vorbehalten, nein, sie umfaßt vielmehr das ganze Volk, sie ist universal und omnipräsent." Alle Luxemburger sind leidenschaftliche Kulturakteure, sobald sie ihr Auto besteigen. Zusammengenommen steigern sich die schöpferischen Leistungen aller Autofahrer zur wahren Volkskreativität. Vielleicht ist hier und jetzt Robert Krieps' Traum von der Demokratisierung der Kultur in Erfüllung gegangen. Was er im kleinen Maßstab mit endlosen Aufmärschen von Fanfaren und Dorfkapellen übte, konkretisiert sich heute in der endlosen Prozession der Autofahrer. Dieses kulturelle Kollektivereignis ist nicht nur gründlicher als der sporadische Auftritt zahlloser Musikanten, es hat auch den Vorteil, gar nicht mehr aufzuhören. Wir Luxemburger haben das Stadium der permanenten Kulturverwirklichung erreicht. Die Kultur ist nicht nur vollends demokratisiert, sondern auch sozialisiert. Der Kulturakteur qualifiziert sich, indem er sein Auto benutzt.

Der Begriff des "Dialogs", der nun als weihrauchschwangeres Obermotto für die einheimische Kulturvermittlung erhalten soll, ist im Kulturraum "Straße" längst Schnee von gestern. Auf der Straße dialogiert das Luxemburger Volk mit höchster Intensität. Der Dialog vollzieht sich so heftig, daß immer öfter der Tod durch Dialogmißbrauch eintritt: Dies belegt die Kulturbegeisterung der Luxemburger. Was unserer nationalen Kultur noch fehlt, ist eine verbesserte kulturelle Infrastruktur. Wir brauchen unbedingt private Straßenanschlüsse, die uns erlauben, aus dem Verkehrsnetz heraus ungehemmt bis vor unsere Fernseher zu rasen. Auch das Auto selbst ist noch stark entwicklungsbedürftig. Es sollte zum Beispiel unbedingt im Auto eine technische Vorrichtung geben, die automatisch unseren Fernseher einschaltet, sobald wir über unsere Haustürschwelle donnern. Auch die Warenregale der Supermärkte sollten bitte nur mehr an zweispurigen Schnellstraßen entlang aufgestellt werden. Denn das lästige Aussteigen aus dem Auto ist zugleich immer ein riskanter Ausstieg aus der kulturellen Aktion.

Homo luxemburgensis: Der kriegerische Konsumbürger

Verlassen wir wieder die satirische Manege und stürzen wir uns mit soziografischen Absichten in den Straßenverkehr: Auf der Straße kann man die Luxemburger Kultur in ihrem unverfälschten Ausdruck besichtigen. Hier bewegt sich das Völkchen enthemmt und ohne Maske. Was augenblicklich auf den Straßen passiert, ist längst ein vollständiges Panoptikum unserer Eigenarten, sozusagen ein moderner Katalog der "Luxemburger Sitten und Gebräuche". Jeder, der über etwas Beobachtungsgabe verfügt, kann ohne weiteres sein eigenes Soziogramm herstellen. Ausschauen sollte man sich einen sogenannten "kritischen Punkt", also einen Straßenabschnitt, wo sich die kriminellen Fahrkünste der Luxemburger besonders krass potenzieren. Ein solcher Punkt befindet sich zum Beispiel auf der Autobahn Luxemburg-Esch, unmittelbar vor der Einfahrt in die Minettetropole. Hier zwingt ein provisorisches, zweispuriges Knie die Fahrer, kurz von der Autobahntrasse ab- und

Da die Gewalttäter in der Überzahl sind, ist mit Maßnahmen überhaupt nicht zu rechnen. Denn jeder automobile Gewalttäter ist wiederum ein Stimmberechtigter, der - falls er gruppenweise auftritt - jedem Politiker den Garaus machen kann.



wieder einzubiegen, da die normale Strecke wegen Arbeiten an der "collectrice du Sud" gesperrt ist. Die Geschwindigkeit ist hier auf 50 Stundenkilometer begrenzt, das Überholverbot ist überdeutlich markiert.

Man könnte zum Beispiel den Verantwortlichen des europäischen Kulturkanals "arte" empfehlen, an dieser Stelle 60 Minuten lang einfach eine Videokamera auf das Massakerspiel zu richten: Die Aufnahmen könnten ungeschnitten als Dokumentarfilm über die spezielle Kultiviertheit der Luxemburger gesendet werden. Die dynamischen Kulturhandlungen der Fahrer reichen vom süffisanten Verzicht auf das Blinklicht über das Vollgasüberholmanöver mitten in der relativ scharfen Kurve bis zur Nötigung der wenigen Idioten, die sich an die Sonderregelung in diesem Abschnitt halten. Aus der ganz banalen Alltagsbeobachtung läßt sich - nicht nur an diesem besonderen Gefahrenpunkt - schließen: Auf den Luxemburger Straßen herrscht Krieg. Ein Straßenkriegsfilm wäre vermutlich der exemplarischste Kulturfilm über die Luxemburger.

Das Auto ist eine Maschine, die den gewaltig fortschreitenden, kleinstädtischen Egoismus der Luxemburger nach außen sichtbar macht. Das Auto ist nichts anderes als momentan auf die Straße transferiertes Privateigentum. Hier zeigt sich nun frappant, mit welcher wilder Entschlossenheit der Luxemburger sein Privateigentum verteidigt gegenüber allen anderen rollenden Privateigentümern: Er haut und sticht, er bedrängt und greift an, er ist jederzeit zur Vergewaltigung via Benzinbombe bereit. Auf den Luxemburger Straßen herrscht neuerdings eine permanente Gewalttätigkeit. Wer sich gewaltfrei bewegt, ist ständig bedroht. Nicht nur das: Er erscheint als Volltrottel, als Behinderter und Kriegsspielstörer, als provozierender Tacho-Analphabet.

Bezeichnend ist nun, wie die Luxemburger Gesellschaft mit dieser kollektiven Gewalt, die sich augenscheinlich frei und rapide auf unseren Straßen entfaltet, umgeht. Da praktisch jeder Luxemburger auch Verkehrsteilnehmer ist, bestimmt das demokratische Gesetz der Mehrheit die Entwicklung. Da die Gewalttäter in der Überzahl sind, ist mit Maßnahmen

überhaupt nicht zu rechnen. Denn jeder automobile Gewalttäter ist wiederum ein Stimmberechtigter, der - falls er gruppenweise auftritt - jedem Politiker den Garaus machen kann. Aus diesem Tatbestand hat der eigentliche Kulturminister Robert Goebbels eine elektoral brillante Konsequenz gezogen: Er wird gegen die Gewalttätigen auf den Straßen keineswegs einschreiten. Er geht vielmehr noch einen Schritt weiter und erklärt den Umgang mit dem Automobil zur strikten Privatsache eines jeden Luxemburgers. Da jeder einzelne Gewalttäter also die ministeriell beglaubigte Freiheit hat, gewalttätig mit seinem Auto umzugehen, erübrigt es sich, über die große, summierte Gewalt noch lange zu reden. Was der eigentliche Kulturminister Robert Goebbels da betreibt, ist nichts weniger als die Kapitulation der Politik vor dem gewalttätigen Automobilistenmob.

Vor diesem Hintergrund - dem Beschluß, die Verantwortung des Staates an die vielen einzelnen Gewalttäter zurückzudelegieren - ist das Aufstellen riesiger Plakate mit der Aufschrift "Vivons la rue ensemble - Communiquer, se comprendre, se respecter" nur noch ein zynischer (und lebensgefährlicher) "private joke". Denn sogar wenn man den Initiatoren dieser Plakataktion die absonderliche Naivität unterstellt, an die Wirkung ihres Harmonie-Klischees zu glauben, steht am Ende aller Überlegungen wiederum eine Kapitulation: Denn wie soll mit Appellen an die Vernunft der geringste Erfolg gezeitigt werden, wenn die tausendfach kumulierte Unvernunft mittlerweile den Straßenkrieg dominiert? Wie soll der rücksichtslos vorwärtsprechende Egomane auf einen Impuls reagieren, den er mittlerweile gar nicht mehr entschlüsseln kann, nämlich, daß er nicht allein ist auf der Welt, und daß es einen Zwang zum sozialen Verhalten gibt, wenn nicht demnächst das Dschungelgesetz auf alle Lebensbereiche übergreifen soll? Wie soll der Straßentäter, völlig fixiert auf die gewalttätige Selbstbehauptung, plötzlich ansprechbar sein für eine im Wesentlichen ästhetische Message?

Diese billige Straßenrand-Ästhetik ist eine treffliche Allegorie der Kulturschizophrenie in Luxemburg: Die Verhältnisse sprechen jeder Kultur Hohn, aber wir schließen souverän die Augen und möchten uns mit ein bißchen Design-Schminke aus dem blutigen Spektakel herausmogeln. Übrigens illustrieren die Plakate auch das zunehmende Unvermögen der Designer und Werbegrafiker, die immer komplexeren Abläufe in der Gesellschaft mit simplen, griffigen Formeln und Sprüchen zu spiegeln. Die Welt läßt sich längst nicht mehr mit eindimensionalen Slogans beschreiben. Da aber die Designer und Werbegrafiker nur die Minnesänger der unheilvoll heilen Konsumwelt sind, fordern sie uns auf, die Straße zu konsumieren. Also müssen sie den Konsumartikel attraktiv ausstaffieren. Also kommen sie gar nicht daran vorbei, die Realität wegzuretuschieren, damit ihr Objekt konsumierbar bleibt. Sie täuschen Kultiviertheit vor, so als sei die kollektive Gewalttätigkeit auf den Straßen nur ein kleines, vorübergehendes Übel, das mit ein bißchen schöngeistigem Nachdruck leicht wieder zu beheben ist.

Guy Rewenig

(Fortsetzung folgt)